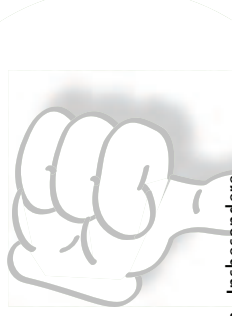


Meinungen zu Schülerwettbewerben ::: CONTRA



CC: Herr Dr. Schiffer, welche Vorteile können Schülerwettbewerbe haben? Spornen sie Schüler zu mehr Leistung an?

Bei kreativen Gestaltungs- und Schaffensprozessen ist bis zur Pubertät jeder Wettbewerb, der ja darauf abzielt, den Konkurrenten „auszuschalten“, problematisch. Denn jede schöpferische Entfaltung, die bereits mit den frühkindlichen Lächelspielen beginnt, ist auf Kommunikation und Kooperativität und nicht auf Konkurrenz hin angelegt. (Siehe hierzu: Schiffer, E., 2001/2013: Wie Gesundheit entsteht. Salutogenese: Schatzsuche statt Fehlerfahndung. Beltz. und Schiffer, E. & H., 2004: LernGesundheit, Beltz).

Die schöpferische Entfaltung dient primär dem Wahrgenommenwerden. Von daher kann ein gemeinsamer kreativer Prozess wie zum Beispiel die Gestaltung eines Gemeinschaftsbildes das Gruppenkohärenzgefühl einer Klasse fördern, damit zugleich auch die Lernfreude und Lernfähigkeit der ganzen Klasse sowie deren psychosoziale Verfasstheit. Konkurrenz hingegen bewirkt das Gegenteil. So werden darüber z. B. auch Mobbingtendenzen gefördert.

Kinder und Jugendliche sind mit ihren schöpferischen Produktionen identifiziert. Das heißt: Das Bild ist das Kind! Über seine schöpferische Entfaltung bringt es sein eigenes Inneres nach außen, mit dem des wahrgenommenen und anerkannt werden möchte. Es sind dann nicht nur die letzten zehn, die ein negatives Ergebnis auch für sich bzw. ihr Selbstwertgefühl in dem Sinne negativ verarbeiten: „Ich bin der Letzte“. Eben das fördert die wenigsten, sondern demotiviert die meisten.

CC: Können Wettbewerbe auch zu psychischen Störungen führen?

Wenn ein Kind ein schwaches Kohärenz- bzw. Selbstwertgefühl hat, dann können verlorene Wettbewerbe schon zu seelischen und körperlichen Symptomen einschließlich Magen- und Kopf-

allenfalls eine Gesamtnote für die ganze Klasse gibt, gefördert werden: Durch gemeinsame Bildgestaltungen, Theateraufführungen, gemeinsames Singen und Tanzen, kurz durch gemeinsame Projekte jeglicher Art.

CC: Unter welchen Voraussetzungen sind Schülerwettbewerbe gerechtfertigt bzw. ab welchem Alter?

Unter neuropsychologischen Gesichtspunkten sind Schüler erst im Alter von 18 bis 19 Jahren wettbewerbsfähig. Denn erst dann sind die Stirnhirnfunktionen als Grundlage der Fähigkeit zur Kritik und Selbstkritik sowie zur Eigendistanzierung einsatzbereit. Deswegen kann ein erwachsener Mensch mit einem ausreichenden Kohärenzgefühl sich innerlich auch leichter von Misserfolgen in Wettbewerben distanzieren. Doch dazu sind Kinder und selbst noch Pubertierende in der Identifizierung mit ihrem schöpferischen Produkt nicht fähig. Auch Trost und Begleitung bewahren sie beim Verlieren kaum vor dem Demotivationsseffekt.

Diesen Demotivationsseffekt bekommen Sie deutlich in der Klinik zu spüren, wenn sie mit psychosomatisch erkrankten Patienten ressourcenorientiert arbeiten wollen. Es zeigt sich anfänglich bei den Allergikern ein unglaublich großer Widerstand gegen das Singen, Malen, Tanzen und weitere schöpferische Aktivitäten, über die Neurotransmitter auch ohne Psychopharmaka freigesetzt werden könnten. Es bedarf dann einer geduldrigen Motivationsarbeit, um diesen Widerstand zu mildern.

Gerechtfertigt sind Schülerwettbewerbe in schöpferischen Bereichen überhaupt nicht, denn die besten schöpferischen Entfaltungen ergeben sich in der kooperierenden Kommunikation. Sie richten aber weniger Schaden an, wenn ein Gemeinschaftsprodukt einer ganzen Klasse eingereicht wird.

CC: Was reizt Schüler an einer Wettbewerbsteilnahme oder sind es eher ehrgeizige Eltern, die ihre Kinder anmelden?

Kinder haben ohne Zweifel ein spontanes Bedürfnis miteinander zu raufen. Und wenn sie früher Räuber und Gendarm spielten, dann war es sicherlich auch interessant zu den Siegern zu gehö-

ren. Aber das war nicht das Entscheidende beim Spielen, sondern entscheidend war der Spielprozess, dabei auch miteinander etwas zu erleben und darüber dann abends beim Nachhausegehen sprechen zu können. Wichtig war, dass alle abends mit dabei waren und keiner „ausgeschaltet“ wurde. (Nachzulesen bei Huckleberry Finn und Pippi Langstrumpf).

Dass beim Spielen das Siegen wichtig ist, ist eher Angelegenheit der Erwachsenen. Deren Bedürfnisse wehen leider viel zu oft zu den Kindern rüber, wodurch die Kinder für die Bedürfnisse der Erwachsenen instrumentalisiert werden.

Im Schwedischen wird zwischen Spelar und Lekar unterschieden. Spelar steht für die Kampfspiele der Erwachsenen und Lekar für das kindliche Spielen. Sehr schön wird das Spielen in seiner schöpferischen Prozessorientierung als salutogenetische Ressource von Astrid Lindgren beschrieben: „Kinder sollten mehr spielen, als viele Kinder es heutzutage tun. Denn wenn man genügend spielt ..., dann trägt man Schätze mit sich herum, aus denen man später sein ganzes Leben lang schöpfen kann. Dann weiß man, was es heißt, in sich eine warme, geheime Welt zu haben, die einem Kraft gibt, wenn das Leben schwer wird“.



Dr. Eckard Schiffer ist Facharzt für Neuroheilkunde, Psychosomatische Medizin und Psychotherapie. Eines seiner Arbeitsschwerpunkte ist die Prävention psychischer Entwicklungsstörungen, insbesondere von Sucht und Gewalt.